

Agenda

Ein Prosit für Freud und Darwin

Von Regula Stämpfli



Mein Grosi war eine beeindruckende Frau voller lustiger, ernster und kluger Geschichten. Während des Krieges wurde eine Gehilfin auf ihrem Bauernhof von einem Polen, der es in die Schweiz geschafft hatte, schwanger. Mein Grosi entdeckte sie kurz darauf bitterlich weinend hinter

dem Stall. Auf die Frage, was sie denn so betrübe, meinte das Berner Meitschi: «Jetzt hab ich doch ein Kind mit einem Polen. Wie werde ich mich je mit meinem Baby unterhalten können? Ich sprech doch kein einziges Wort Polnisch!»

Bis vor Kurzem klangen Berichte der Wissenschaftsjournalisten wie die rührende Magd meiner Grossmutter. Allen Ernstes wurden Studien von «Brünftigen Männchen, welche aus Weibchen Zicken machen» oder «Männer wollen nur Sex, Frauen geile Schuhe» mit dem intellektuellen Arsenal der Steinzeitjäger verbreitet und geglaubt. Darwin schaffte es deshalb in Fächer, in denen er eigentlich nichts zu suchen hat – in die Politologie oder die Ökonomie, während sich Freud nur noch in der Werbung tummeln durfte. Einer meiner Lieblingswitze zu Freud und Darwin geht so:

«Freud und Darwin kommen in eine Bar. Zwei Alkoholiker – Mäusemama, Mäusesohn – lecken aus zwei Fingerhüten gierig Gin. Die Mäusemama fragt Freud und Darwin: «Hey, ihr Intelligenzbestien. Wie konnte mein Sohn nur Alkoholiker werden?» – «Schlechtes Erbgut», meint Darwin sofort. «Schlechte Mutter», antwortet Freud.» – Die Frage nach «angeboren» oder «erworben» ist ähnlich beschränkt wie die Behauptung, ein Rechteck werde nur durch seine Längsseite definiert, weil die Querseite «weniger wichtig» sei. Dabei ist die Sache klar: Es ist nicht ein Entweder-oder, sondern ein Sowohl-als-auch. Oder in den Worten von Eckart von Hirschhausen: «Sieht ein Kind seinem Vater ähnlich, ist es genetisch. Sieht ein Kind seinem Nachbarn ähnlich, ist es Umwelteinfluss.»

Nun stellt ein ETH-Team um Isabelle Mansuy in diesen Tagen eine eindrückliche Studie vor, die belegt, dass sich Leid vererben kann. «Schlechte Erfahrungen hinterlassen Spuren im Gehirn, in den Organen und Keimzellen. Über diese werden die schlechten Erfahrungen dann weitervererbt», gibt Mansuy der *Süddeutschen Zeitung* (14. 4. 14) zu Protokoll. Was wurde ich 2007 bei meiner «Macht des richtigen Friseurs» oder auch bei meiner 2013 erschienenen «Vermessung der Frau» teilweise durch den Kakao gezogen, weil ich mithilfe der Poesie (Kafkas «Strafkolonie») und mit der Philosophie von Hannah Arendt und vielen anderen mehr argumentierte, dass der menschliche Körper – medial vor allem der weibliche – nicht als biologisches, sondern als gesellschaftliches Zeichen der herrschenden Machtverteilung funktioniert!

«Der Körper ist die Übersetzung der Seele ins Sichtbare», zitierte mein Grosi gerne Christian Morgenstern, wenn irgendwer in der Familie über Bauch- oder Kopfschmerzen klagte und sie diese gerne mit Streicheln über den Kopf, einer Hühnersuppe oder einer Geschichte zu heilen vermochte. Denn eines ist nun dank ETH anscheinend hohwissenschaftlich bewiesen: Leid, Kummer, Not, Ungleichheit, Ungerechtigkeit formen nicht nur direkt betroffene Menschen, sondern auch kommende Generationen. Es ist also höchste Zeit, hier nicht nur pharmakologisch, biologisch oder medizinisch etwas zu tun, sondern vor allem politisch.

Doch angesichts dessen raufen sich Vermesser und Weisskittel die Haare wie einst die Magd. Denn bei Politik verstehen sie offenbar nur «polnischer Bahnhof».

Warum die Anti-Terror-Kosten irrational hoch sind

Sind unsere Flughäfen zu sicher?

Von Pierre Heumann

Die Angst vor Terror hat ihren Preis. Weltweit werden Dutzende von Milliarden Dollar für die Sicherheit der Luftfahrt ausgegeben. Passagiere, Steuerzahler, Airlines, Cargo-Flieger und deren Kunden bezahlen dafür in Form von Cash, Zeit und Unannehmlichkeiten. Auch im Flughafen Zürich ist das ein Thema. Die Ausgaben für Polizei und Sicherheit machten letztes Jahr 26 Prozent der totalen Betriebskosten aus, sechs Prozentpunkte mehr als 2012, heisst es im jüngsten Geschäftsbericht der Flughafen Zürich AG. Der markante Anstieg erkläre sich einerseits mit einem buchhalterischen Effekt (Stichwort: neue Regelung bei der Personalvorsorge). Doch auch in absoluten Zahlen sind die Sicherheitsausgaben im Vergleich zu 2012 um 2,4 Prozent auf 118 Millionen Franken gestiegen. Das sei auf ein höheres Passagieraufkommen sowie vor allem auf Mehrleistungen der Kantonspolizei beim Perimeter-schutz zurückzuführen, heisst es im Geschäftsbericht. Und: «Während ein Teil der höheren Kosten allenfalls zeitverzögert durch höhere Gebühren kompensiert bzw. refinanziert werden kann, kann bei anderen Elementen ein negativer Einfluss auf das Ergebnis nicht ausgeschlossen werden.»

Dabei geht es um Riesensummen. Die International Air Transport Association (Iata) in Genf schätzt, dass allein Fluglinien für die Sicherheit 7,4 Milliarden Dollar pro Jahr ausgeben. Dazu kommen noch indirekte Kosten von 2,1 Milliarden Dollar – zum Beispiel für das Sammeln und die Weitergabe von Passagierdaten an den Zielflughafen. Zum Vergleich: Vor 9/11 hatten die Sicherheitsausgaben der amerikanischen Airlines lediglich 450 Millionen Dollar betragen.

Terrorrisiko wird überschätzt

Und ständig kommen neue Vorschriften (und Kosten) hinzu. Seit 2001 ein Mann eine Bombe in seinen Schuhen zur Explosion bringen wollte, werden Schuhe von Passagieren untersucht. Als 2006 der Plan eines Terroristen aufflog, mit flüssigen Explosionsstoffen eine Maschine während des Flugs in die Luft zu sprengen, wurde weltweit die Mitnahme von Flüssigkeit massiv eingeschränkt. Und als Terroristen mithilfe ihres Körpers Bomben

verstecken wollten, wurden Körperscanner zum Standard. Jedes Mal, wenn etwas passiere, werde eine neue Schicht zum Anti-Terror-Gürtel hinzugefügt, zitiert das *Wall Street Journal* einen amerikanischen Flugsicherheitsexperten.

Das ist letztlich irrational, wie der australische Spezialist für Risikomodelle, Mark Stewart, und der amerikanische Politologe John Mueller zeigen¹. Sie stellen die These auf, dass Amerikaner sowohl die Wahrscheinlichkeit von Terrorrisiken als auch deren Auswirkungen überschätzen. Stewart und Mueller wenden daher die Methode an, die bei allen Grossinvestitionen angewandt wird: Sie machen eine Kosten-Nutzen-Analyse.

Die International Air Transport Association (Iata) schätzt, dass allein Fluglinien für die Sicherheit 7,4 Milliarden Dollar pro Jahr ausgeben.

Wer einen unterirdischen Raum zum Schutz vor Wirbelstürmen in Alabama plane, frage sich: Wie viele Leben können so gerettet werden? Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit eines Wirbelsturmes in Alabama? Wie viel kostet der Bau? Auch bei Massnahmen zum Schutz vor Terror solle man sich solche Fragen stellen, finden Stewart und Mueller. Das Resultat ihrer Kalküle ist erstaunlich. Viele der von ihnen untersuchten Sicherheitsmassnahmen wären erst dann kosteneffizient, wenn sich die derzeitige Terrorrate in den USA, in Europa oder im asiatisch-pazifischen Raum um das Zehn- bis Zwanzigfache erhöhen würde.

Kritiker werfen den beiden Kosten-Nutzen-Rechnern vor, dass sich der Wert des Lebens (er wird von Mueller und Stewart auf sieben Millionen Dollar veranschlagt) nicht quantifizieren lasse. Doch Mueller stellt sich auf den Standpunkt, dass solche Berechnungen notwendig seien, weil die Auseinandersetzung mit Terror sowohl politische als auch emotionale Komponenten habe. Das Risiko, in Amerika durch einen Terroristen getötet zu werden, schätzt John Mueller auf eins zu vier Millionen pro Jahr. Individuelle Wahrnehmung der Gefahr ist freilich um ein Vielfaches höher.

Diese Überschätzung führe dazu, dass beim Kampf gegen den Terror der Kostenaspekt nicht berücksichtigt werde – auch wenn der Nutzen erwiesenermassen oft klein ist. So sind die bewaffneten Flugbegleiter ein besonders hoher Kostenfaktor. Schätzungen ergeben, dass für die Rettung eines Lebens 180 Millionen Dollar ausgegeben werden. Das sei weit mehr als die gesellschaftliche Bereitschaft, für die Rettung eines Lebens eine Million bis höchstens zehn Millionen Dollar zu bezahlen. Der Einsatz von Air Marshals, so Mueller und Stewart, falle bei Kosten-Nutzen-Analysen eindeutig durch. Das Geld wäre besser und mit höherem Nutzen für andere Programme zur Risikominderung eingesetzt worden.

Flughäfen, das zeige die Erfahrung, haben bei Terroristen keine Priorität als Angriffsziele. Attacken in Terminals können zwar aus der Sicht von Terroristen ein lohnendes Ziel sein, weil sie im «Erfolgsfall» höchste mediale Aufmerksamkeit garantieren. Andererseits wird die «Erfolgsquote» dadurch reduziert, dass in Terminals, im Vergleich zu Besammlungsorten wie Sportplätzen oder Einkaufszentren, die Menschen in der Regel nicht sehr gedrängt beieinander stehen.

Oft des Guten zu viel

Oft sind kostengünstige Massnahmen effizienter als teure Lösungen. Positiv wird der Nutzen von Sicherheitstüren am Cockpit beurteilt. Pro gerettetes Leben betrage die Ausgabe lediglich 800 000 Dollar, rechnen Mueller und Stewart aus.

Die Autoren verneinen selbstredend nicht die Notwendigkeit von Sicherheitsmassnahmen an Flughäfen. Aber man kann sich die Frage stellen, ob Politiker nicht oft des Guten zu viel tun, wenn es um Terrorschutz im Luftverkehr geht; ob sie nicht, unter dem Titel der Sicherheit, oft zu teure und verschwenderisch hohe Massnahmen beschliessen. Dabei könnte wohl auch die Angst eine Rolle spielen, im Fall eines tragischen Ereignisses darüber Rechenschaft ablegen zu müssen, warum nicht mehr zur Sicherheit der Passagiere unternommen worden sei. pierre.heumann@baz.ch

1 Mark G. Stewart, John Mueller: A Risk and Cost-Benefit Assessment of United States Aviation Security Measures, in: Journal of Air Transport Management, 2014 (35).

Hick-up

Nadeln in die Puppe, Zucker für den Hausfrieden

Von Martin Hicklin

Wie schön, wenn einem die Früchte der nahen Universität reif in den Schoss fallen und man Rat für besseres Leben frei Haus geliefert bekommt: Grosse trockene Blätter habe ich heiss übergossen, bevor ich diesen Hick-up zu schreiben begann, und andächtig den Sud unfermentierter *Camellia sinensis* getrunken. Denn Grüntee fördere die inneren Verbindungen und das Arbeitsgedächtnis. Beides muss gut funktionieren, wenn man einen Hick-up schreiben will.

Dass der Trank was nützen könnte, lässt sich aus einem Basler Versuch an zwölf jungen Rechtschändern ableiten. Bei diesen Männern in den Zwanzigern, alles Nichtraucher, alle jeder anderen Substanz entsagend, wurde magnetresonanztomografisch untersucht, ob und was sich beim Lösen einer Aufgabe unter Einfluss von Grüntee-Extrakt im Stirnschläfenbereich verändert. Die Versuchspersonen hatten jeweils eine Aufgabe mit Buchstaben-Erinnern zu lösen. Wie ein Team um Arno Schmidt, Stefan Borgwardt von der Psychiatrischen Universitätsklinik und aus der Gastroenterologie-Gruppe von Christoph Beglinger am Universitätsspital in *Psychopharmacology* berichtet, stärkt laut Tomograf Grüntee die Verbindungen oder «die Konnektivität» beim Lösen von Aufgaben. Dort, wo das Arbeitsgedächtnis residiert. Tendenziell wird das auch mit besserer

Leistung in Zusammenhang gebracht. Zwölf Versuchspersonen aber sind zu wenig, um weitreichende Schlussfolgerungen ziehen zu können. Immerhin lasse sich so die Wirkung von Grüntee auf Demenz erforschen, sagen die Autoren.

Ob mein Tee gleich wirken kann, bleibt offen. Denn im Versuch wurde das als «Erleuchtung von 1999» gepriesene «Rivella Grün» getrunken. Als Kontrolle diene der einfache Milchserumsaft aus Rothrist. Die Firma hat die Studie auch bezahlt. Was aber wirklich nicht heisst, dass man an ihren Ergebnissen von vornherein zweifeln muss. Eine Metastudie der Cochrane-Organisation (ja, das sind die mit dem Tamiflu), die die Wirkung von Grüntee gegen Krebs untersuchte und als unbewiesen erklärte, hat immerhin nebenbei ergeben, dass der Genuss von Grüntee unbedenklich sei.

Aber eigentlich wollte ich Paaren, die sich streiten, das Bereithalten von Traubenzucker und den Besuch eines Puppenbastelkurses empfehlen. Denn eine Studie in den *Proceedings* (Pnas) will an immerhin 107 heterosexuellen Paaren nachgewiesen haben, dass Krach und innerhäusliche Gewalt am grössten werden, wenn der Blutzuckerspiegel tief liegt. In der bemerkenswerten Versuchsanlage bekamen die Teilnehmenden, im Schnitt zwölf Jahre verheiratet und alle unter 45, eine kleine Voodoo-Puppe. Sie sollte den Partner repräsentieren. Dazu gab es genau abgezählt 51 Stecknadeln. Von denen durften am Ende

jeden Tages so viele heimlich in die Puppe gesteckt werden, wie man aufgebracht über den anderen war. 21 Tage lief der Versuch, am Morgen und am Abend wurde der Blutzucker gemessen und von Dritten wurden die Nadeln gezählt. Am Schluss gab es ein Spiel, wo das Paar vermeintlich gegeneinander spielte, aber der Sieg in Wirklichkeit vorbestimmt war. (Nur in drei Fällen wurde Verdacht geschöpft...) Der Sieger oder die Siegerin durfte dem Partner eine halbe bis zehn Sekunden lang Lärm in die Kopfhörer schicken und den Regler bis 120 Dezibel aufdrehen. So laut wie eine Kettensäge.

Resultat: Je tiefer der Blutzucker war, desto mehr Nadeln steckten in der Puppe und umso lauter tönte es am Ende. Den Effekt erklären Brad Bushman und Michael D. Hamus von der Ohio State University damit, dass Gewalt gegen den Partner ein Versagen der Selbstkontrolle darstellt. Dies benötige aber Energie – in Form von Glukose oder Traubenzucker aus der Nahrung.

Ein kleiner, offen offerierter Vorrat von Traubenzucker im Haus könnte also friedenssichernd wirken. Auch nicht ohne ist die Idee, sich zur Aggressionsabfuhr und dem andern als Ärgeranzeiger eine kleine Puppe zu basteln. Ein einziger Blick, und man sieht, wie hoch der Pegel steht. Schöne lange Stecknadeln mit bunten Köpfen gibts an der Schiffllände und anderswo. Es müssen ja nicht nur 51 sein.

Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG

Verleger. Markus Somme

CEO Basler Zeitung Medien. Rolf Bollmann

Chefredaktor. Markus Somme (mso)

Stv. Chefredaktor. David Thommen (-en)

Chefredaktion. Eugen Sorg (eso), Leiter Autorenteam – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Stephan Sutter (sus), Blattmacher Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik. Thomas Wehrli (thw), Leitung – Martin Furrer (mfu), stv. Leitung – Michael Bahnerth (mb) – Hansjörg Müller (hjm) – Benedict Neff (ben) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus. Dominik Feusi (fi), Leitung – Beni Gafner (bg) – Hubert Mooser (hmo)

Basel-Stadt. Raphael Suter (ras), Leitung – Daniel Wahl (wah), stv. Leitung – Denise Dollinger (dd) – Joël Gerner (jg) – Miska Hauswirth (hws) – Dominik Heitz (hei) – Rahel Koerger (rak) – Franziska Laur (fl) – Denise Muchenberger (dm) – Martin Regenass (mar)

Baselland. Daniel Ballmer (dab), Leitung – Jonas Hoskyn (hys), stv. Leitung – Thomas Dähler (td) – Thomas Gubler (Gu) – Boris Gyax (bgy) – Joël Hoffmann (Jho) – Alexander Müller (amu) – Alessandra Paone (ale) – Dina Sambar (dis)

Wirtschaft. Dieter Bachmann (dba), Leitung – Ruedi Mäder (rm) stv. Leitung – Patrick Gnesser (pg) – Seraina Gross (sgr) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz)

Sport. Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Andreas Eugster (ae) – Oliver Gut (og) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tp) – Tobias von Rohr (tvr) – Dominik Willmann (dw)

Kultur. Christoph Heim (hm), Leitung – Sigfried Schibli (sb), stv. Leitung – Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Markus Wüest (mw)

Auslandskorrespondenten. Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Berger (bor), London – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flü), Warschau – Willi Germund (wg), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Patrick Marcolli (map), Berlin – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile. Thomas Waldmann (tw)

Kolumnisten. Ruedi Arnold – Martin Breitenstein – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Hans-Peter Hammel (-minu) – Hüsnü Haydaroglu – Martin Hicklin (hckl) – Helmut Hubacher – Markus Mezel – Linus Reichlin – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten. Bildung: Markus Wüest (mw) Gesundheit heute: Sarah Kuhn (sku) Mobil/Reisen/essen & Trinken: Benno Brunner (bb) – Roland Harisberger (rh) – Sarah Kuhn (sku)

Beilagen/Projekte. Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb)

Produktion. Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Claudia Blangetti (cbl) – Dominique Burckhardt (db) – Peter de Marchi (pdm) – Christian Horisberger (ch) – Viviane Joyce Laissue (vj) – Sarah Kuhn (sku) – Marko Lehtinen (ml) – Eva Neugebauer (ene) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffel (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Holger Böhrer – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion. Melody Gyax, Leitung – Jeannette Bölle – Doris Flubacher – Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Püss – Nicole Pont

Korrektorat. Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzulini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominik Thommen

Sachbearbeitung. Milena De Matteis – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv. Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion. Aeschentplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Liestal. Basler Zeitung, Mühlegasse 3, 4410 Liestal

Redaktion. Telefon 061 927 13 33, Fax 061 921 28 48

Büro Laufen/Schwarzbubenland. Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel Tel. 061 639 11 11

Verlag. Aeschentplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Leiterin Verlag. Sabine Galindo

Leiter Werbermarkt. Beat Leuenberger

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst.

Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise. Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2.5% MWST): 6 Monate Fr. 245.–, 12 Monate Fr. 466.–, (Ausland auf Anfrage)

BaZ am Aeschentplatz. Aeschentplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19 schalter@baz.ch

Schalter für Inserate und Tickets: Montag–Freitag von 8.00 Uhr–18.00 Uhr

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19, Sa/So: Fax 061 639 17 84

Inserate. Basler Zeitung Medien, Aeschentplatz 7, Postfach, 4002 Basel Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20 inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Reservations/Technische Koordination. Reto Kyburz

Annoncenpreis. Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)

Ein Mitglied des metropool

Druck. DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien. Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Distriba AG, Neue Fricktaler Zeitung AG

Geschützte Marken. Nordwestschweizer

ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfab